Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **13 (1935-1936)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 5 Oktober 1935

INHALT

Redaktion: Begrüßung . . . . . Seite 121
F. Siegmund-Schultze: Studentenberatung . „ 122
VSS.: 2229 3815 6199 . . . . . „ 124
R. Büeler: Zwei Bitten . . . . . „ 126
Vortragsausschuß: Voranzeige . . . . . „ 127
Dr. E. Rüegg: Ungarnfahrt zur Studenten-Olympiade 1935 . . . . . „ 128
Herta Bolleter: Puszta . . . . . „ 139
Daniel Witzig: Christliche Hochschulwoche Zürich . . . . . „ 143
Programm der christlichen Hochschulwoche Zürich . . . . . „ 145
Willfried Walter: Schachfreunde! . . . . . „ 145
Buchbesprechung . . . . . „ 147
Offizielle Mitteilungen . . . . . „ 149

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Café-Tea-Room

JAVA

ZÜRICH 1

OETENBACH-GASSE 24 b. Rennweg

Originelles Interieur
Ia Java-Kaffee und Java-Tee
sowie andere Spezialitäten

Photo-Pleyer

Feinste

Portraits

jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

SPRÜNGLI

AM
PARADEPLATZ

APÉRITIFS

LIGHT LUNCH

NACHMITTAGSTHEE

HÜBSCHE GESCHENKE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

Albrecht-Schläpfer

am LINTHESCHERPLATZ, nächst Hauptbahnhof

Wolldecken

echte Kamelhaardecken und

Steppdecken

Tisch- und Bodenteppiche

hauptsächlich zu äussersten Preisen sämtliche Weißwaren

Gents

der neue Anzug
für elegante junge Herren

Seine besonderen Merkmale sind:

Breite Schultern! Enganliegend in der Hüfte. Sehr schmaler, langer Kragen und sehr breitgeschwungene Revers. Kurzes Veston u. lange weite Hose. Rassige Dessins.

Gents **wird von allen bewundert!**

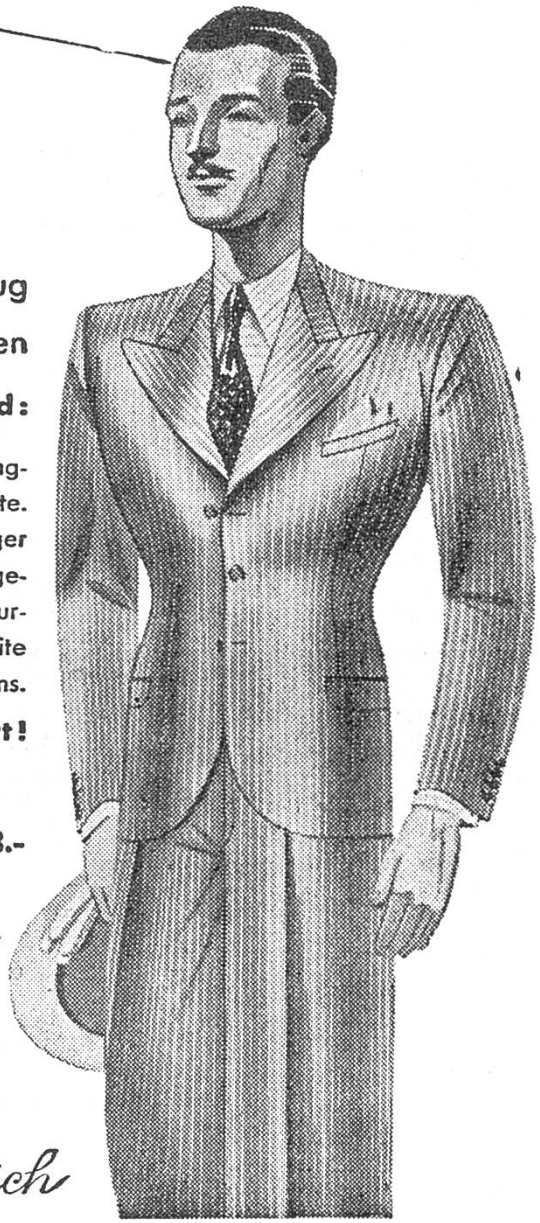
Er kostet:

Fr. 98.- 120.- 135.- 158.-

Herren u. Knaben-Bekleidung

Globus

Löwenplatz Zürich



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIII. Jahrgang, Heft 5 — Oktober 1935

Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Max E. Eisenring, Scheuchzerstr. 65, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

BEGRÜSSUNG.

Als wir uns vor Jahresfrist der heute wiederkehrenden, angenehmen Pflicht entledigten, unsere neu-immatrikulierten Kommilitonen und Kommilitoninnen namens der beiden Zürcher Studentenschaften herzlich willkommen zu heißen, da mußten wir es mit einem Hinweis darauf tun, wie sehr das „Studentsein" von heute anders als jenes von vorgestern ist; wie sehr sich die Stellung des Studenten zur Universität und zum Volksganzen geändert hat, wie anders die heutige studentische Lebensatmosphäre, Problemstellungen und Aufgabenkreis und vor allem der Ausblick in die Zukunft sind. Insofern als diese strukturellen Wandlungen ganz oder zum Teil ursächlich wirtschaftlich bedingt sind, geht die Entwicklung ohne Zweifel vorläufig weiter. Die Folgen waren und sind zunächst keine unglücklichen: der Student ist von „Heidelberg" ab-, seiner Zeit und seinem Volk aber nähergerückt.

Ist es aber nicht gerade dieser lebensnahe Standort des heutigen Studenten, der ihn befähigt, auch seiner ersten und wesenseigensten Aufgabe gerecht zu werden: aus dem wissenschaftlichen Prinzip des uneingeschränkten und vorurteilslosen Suchens nach Wahrheit ein weit über das Fachliche hinausreichendes, das Leben schlechthin erfassendes Bekenntnis zu machen? Ein Bekenntnis, das den ehernen Gesetzen der Universität die Treue hält und unseres Volkes erstem und letztem Bürger wohl ansteht.

Auch dies Jahr hat eine stattliche Zahl ausländischer Kommilitonen ihr Studium an unsern Hochschulen aufgenommen; wir heißen sie als Gäste willkommen und hoffen, daß sie sich hier wohl fühlen mögen. Die Redaktion.

STUDENTENBERATUNG.

Den Studenten der Zürcher Hochschulen wird — ähnlich wie in andern Hochschulstädten — Gelegenheit geboten, sich von einem „Studentenberater" in inneren und äußeren, persönlichen und Hochschulangelegenheiten beraten zu lassen. Die meisten Studenten werden eine solche Beratung nicht brauchen. Sie haben für ihr Studium sachverständigen Rat durch Bekannte oder durch ihre Hochschullehrer, während sie für ihre persönlichen Fragen in ihrer Familie und bei Freunden Beratung finden. Ich selbst, der Studentenberater, bin überzeugt, daß die kameradschaftliche Beratung durch Kommilitonen, die schon etwas mehr Erfahrungen hinter sich haben, für die meisten Studenten der beste Weg der Beratung ist.

Aber ich habe doch auch in den beiden Semestern, in denen ich in Zürich das Amt eines Studentenberaters auszuüben habe, die Erfahrung gemacht, daß auch in Zürich sehr viele Studenten weder zu Hause noch im engeren Bekanntenkreise noch auch bei Dozenten und Kommilitonen die Beratung finden, die sie brauchen. Vor allem klagen die Studenten fast aller Fakultäten darüber, daß die Professoren für sie unzugänglich seien. Ein persönlicher Verkehr zwischen Professoren und Studenten besteht ja in der Tat außerordentlich selten, wodurch sich das heutige Studium so völlig von dem früheren unterscheidet. Aber auch der Zusammenschluß der Studenten untereinander bildet heute kein so dichtes Netz mehr wie in früheren Jahren. Es gibt Hunderte von Studenten, die überhaupt keinen Verkehr mit Kommilitonen haben, und noch mehr, die nicht den r e c h t e n Verkehr finden. Man sollte es kaum glauben, aber es ist Tatsache, daß Studenten, die täglich in der Vorlesung neben anderen Studenten sitzen, weder deren Namen kennen noch überhaupt Worte mit ihnen wechseln. Es kommt vor, daß Studenten, die mehrere Semester in Zürich studieren, weder zu einer hiesigen Familie noch zu irgendeinem anderen Studenten in nähere Beziehung kommen.

Es liegt auf der Hand, daß solche Leute froh sind, wenn sie jemanden finden, der sie von amtswegen und doch nicht allzu amtlich berät. Natürlich ist es fraglich, ob solche Studenten zum Studentenberater hinfinden. Der Anschlag am Schwar-

zen Brett bringt die wenigsten dazu. Meist bedarf es einer persönlichen Vermittlung. Aber diese stellt sich selbst bei solchen, die sehr wenig persönliche Beziehungen haben, doch hin und wieder ein. Es kommt sogar vor, daß die Wirtin zum Studentenberater kommt oder an ihn schreibt. Es kommt auch vor, daß Nachbarn auf einen einsamen Studenten aufmerksam werden. Aber hier könnte noch viel mehr geschehen. Studenten sollten offene Augen haben, wo kameradschaftliche Hilfe nottut. Sie sollten mir den Studenten nicht erst dann bringen, wenn er den ersten Selbstmordversuch gemacht hat.

Eine andere Frage ist es dann natürlich, ob ich dem Betreffenden helfen kann. Es handelt sich hauptsächlich um drei Gruppen von Fragen: Erstens um solche der Berufsberatung. Hier unterscheide ich zwischen denen, die für ihr reguläres Studium meinen Rat in Anspruch nehmen, und denen, die sich in ihrem Studium nicht wohl fühlen und umsatteln wollen. Während ich die erstere Gruppe meist mit Dozenten des betreffenden Faches in Verbindung zu bringen suche, habe ich mit der zweiten Kategorie die Erfahrung gemacht, daß unsere Gespräche oft ganz fruchtbar sind. Jedenfalls kommt meistens im Laufe einiger Zeit eine Klärung zustande, so daß auch feste Beschlüsse gefaßt werden können. Aber natürlich erlebe ich dann nur allzuoft das schwere Problem der Finanzen. Und damit komme ich zu der zweiten Gruppe von Frage- und Bittstellern, die mir verständlicherweise die am wenigsten angenehme ist: diejenigen, die von mir finanzielle Unterstützung oder wenigstens Rat hierüber haben wollen. Ich kann diese Besucher meiner Sprechstunde meist nur auf die bestehenden Einrichtungen hinweisen, ihnen etwa Empfehlungen an bestimmte Stellen mitgeben oder auch entsprechende Erkundigungen für sie einziehen. In selteneren Fällen wird die Vermittlung von Freitischen oder ähnlichen Vergünstigungen möglich sein. Hier sind notwendigerweise die Hilfsmöglichkeiten eines Beraters beschränkt.

Am häufigsten ist — ich muß schon sagen: sonderbarerweise — die dritte Gruppe, die wegen ganz persönlicher, innerer Fragen zu mir kommt. Von Schwierigkeiten in der Familie bis zu Schwierigkeiten mit Freund oder Freundin, Nöte see-

lischer oder geistiger Art, Konfliktzustände, die womöglich ärztliche Hilfe erfordern, aber auch rein weltanschauliche Fragen, die drückend geworden sind, religiöse Fragen, zum Teil auf konfessioneller Propaganda beruhend, Übertritt zur anderen Konfession, Entsetzen über Erfahrungen mit modernen Sekten und Richtungen usw. Die, die kommen, sind oft jene Einspänner, die sonst kaum Verkehr haben. Ich bin oft erstaunt, warum sie gerade zu mir kommen, der ich im ganzen hier wenig bekannt bin. Ich stelle zuweilen fest, daß sie gerade den gern aufsuchen, der nicht mit ihren Freunden und Freundschaften bekannt und verquickt ist. Oft möchte ich die Betreffenden gern in bestehende studentische Gruppen hineinbringen, muß dann aber beobachten, daß diese Leute zu scheu oder die betreffenden Gruppen zu ungeschickt oder zu unsozial sind, um diejenigen aufzunehmen, die es am nötigsten brauchen. Auch fehlt dem Studentenberater bisher jede räumliche Möglichkeit, unter der sich eine solche Aufnahme Isolierter in einem studentischen Kreis natürlich vollziehen könnte, da ja auch in dieser Hinsicht bisher der soziale Sinn allzusehr fehlt.

Aber wenn ich zu dieser Frage komme, Büro der Studentenberatung, Akademikerheim, Sprechstundenmöglichkeit usw., muß ich notwendigerweise abbrechen, um nicht noch viel zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. Deshalb nur kurz zum Schluß, daß ich vorläufig in der Alkoholfreien Wirtschaft „Zur Tanne", die der Technischen Hochschule gegenüber auf der Tannenstraße liegt, meine Sprechstunden halte und speziell Dienstag und Donnerstag von 10 bis 11 Uhr den Studenten zur Verfügung stehe. **F. Siegmund-Schultze.**

2229 3815 6199

„Was gedenkt der Bundesrat zu tun?", so lautet die Frage, die in den letzten Jahren in aller Leute Mund war, die meinen, sich mit Politik oder wirtschaftlichen Fragen befassen zu müssen. Heute stelle ich die Frage anders: „Was gedenken wir, die Studenten, zu tun, angesichts dieser am Anfang stehenden Zahlen?" Was diese Zahlen bedeuten? Nichts anderes als die Anzahl der an den schweizerischen Hochschulen studierenden

Schweizer in den Jahren 1900, 1914 und 1934. Wer Lust hat, der möge diese Zahlen in Relation setzen mit denjenigen der Totalbevölkerung unseres Landes. Er möge sich dabei auch ernsthaft überlegen, in welchem Umfange das Bedürfnis nach Akademikern sich geändert hat. Ich verzichte darauf, hier eine Antwort zu geben. Die Zahlen sagen mehr als Worte.

Intellektuelle Arbeitslosigkeit, Akademisches Proletariat, diese Ausdrücke sind Schlagworte geworden, ohne daß man sich über deren Sinn wirklich klar geworden ist. Man findet sich mit dem gegenwärtigen Zustande ab, begnügt sich mit einer Feststellung und empfindet Genugtuung darüber, daß man wenigstens diese betrübliche Erkenntnis gewonnen hat. Man vertröstet sich damit, es sei dies eine Folge der allgemeinen Krisis, ein Kampf dagegen sei ein sinnloses Unterfangen. Vielleicht besteht keine Möglichkeit, dagegen aufzutreten, vielleicht ist dem aber auch nicht so. Leider muß ich auch in diesem Punkte die Antwort schuldig bleiben, allerdings hoffe ich nur vorläufig, denn über die Ursachen, das Wesen und die Auswirkungen der Hochschulüberfüllung hat man sich bis heute noch keine Rechenschaft gegeben, nicht weil es am Willen, sondern ganz einfach weil es an den nötigen Unterlagen fehlte.

Diese Unterlagen sollen nun geschaffen werden. Das Amt für Studentenhilfe des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften (VSS.), das sich unter anderem auch an dieses wichtige Gebiet herangewagt hat, ist mit einer Eingabe um Unterstützung an das eidg. statistische Amt in Bern gelangt. Unser Ansuchen um eine Statistik ist wohlwollend geprüft worden und im kommenden Wintersemester 1935/36 soll an den Hochschulen der Schweiz eine Umfrage veranstaltet werden, die über die Struktur unserer Studentenschaften, über die Vorbildung der Studenten und über den zu erwartenden Andrang zu den einzelnen akademischen Berufsarten Aufschluß geben soll. Eine Anzahl Vertreter aus studentischen Kreisen haben im Einvernehmen mit dem eidg. statistischen Amt einen Fragebogen ausgearbeitet, der die Zustimmung verschiedener Hochschulbehörden erhalten hat. Dieser Fragebogen wird an sämtliche Studenten zu Beginn des Semesters verteilt werden. Da-

mit ist vorläufig die Arbeit des eidg. statistischen Amtes und des Amtes für Studentenhilfe des VSS. getan. Jetzt kommt es auf jeden einzelnen Studenten an.

Kommilitonen! An Euch geht der Appell, unsere begonnene Arbeit nicht schon am Anfang zu verunmöglichen, sondern sie nach bestem Wissen zu unterstützen. Die einzige Bitte, die wir an Euch richten, ist leicht zu erfüllen: Beantwortet die gestellten Fragen so gut und so vollständig, als es in Euerer Macht steht. Veranlaßt zaudernde oder vergeßliche Kommilitonen, den richtig ausgefüllten Fragebogen abzugeben. Wir vertrauen auf unsere Studenten und sind gewiß, daß jeder seiner durch die Not der Zeit gebotenen Pflicht nachkommt.

Die ausgefüllten Fragebogen kommen in keine unberufenen Hände. Die Antworten werden nur zu statistischen Zwecken verwendet. Der untere abtrennbare Teil des Fragebogens (mit Namen und Adresse des Studenten) verbleibt bei der Hochschule. Die Bogen gelangen also anonym an die Auswertestelle. Allfällige Rückfragen — die hoffentlich nicht gestellt werden müssen — nehmen ihren Weg über die Hochschule. Diese Trennung des Fragebogens bedeutet eine Arbeitsvermehrung für die Auswertenden, sie wurde aber vorgenommen, um alle Bedenken hinsichtlich einer unbefugten oder ungebührlichen Verwertung der Antworten zu zerstreuen.

Kommilitonen, unsere Arbeit ist vorläufig getan, jetzt kommt I h r an die Reihe.

Der Präsident des Amtes für Studentenhilfe des VSS.

ZWEI BITTEN.

Es scheint, daß der Vortragsausschuß (VA.) der Universität in den letzten Semestern recht wenig Kontakt mit der gesamten Studentenschaft hatte. Einzelne Vorträge des vergangenen Wintersemesters waren sehr schlecht besucht. Und von den wenigen Zuhörern war nur ein kleiner Teil Studenten. Wohl hatte der VA. sein Programm mit glänzenden Namen ausgestattet, aber er hatte die Studentenschaft nicht nach ihren Wünschen gefragt. Vielleicht waren es auch gar zu viele Vorträge, die da in und außerhalb der Universität gehalten wurden, so

daß man schließlich zu müde war, sie alle anzuhören. Und so gibt es noch viele Ursachen, die schuld sind am Mißlingen der VA.-Veranstaltungen. Aber das eine ist sicher: der VA. hat mit der Zürcher Studentenschaft nicht den Zusammenhang, den er eigentlich als studentische Organisation haben sollte. Deshalb hat der VA. des neuen Semesters an alle Kommilitonen zwei Bitten zu richten.

Erstens: laßt es Euch nicht nehmen, diesen Winter die eine oder andere Veranstaltung des VA. zu besuchen. Ein Literat, ein Arzt, ein Philosoph und ein Wirtschaftler werden zu Euch sprechen. Da dürften doch gewiß allemal die entsprechenden Fakultäten ein ganz klein wenig Interesse für den einschlägigen Vortrag zeigen.

Zweitens: wir bitten um Mithilfe für das Programm des Sommersemesters und für alle kommenden Semester. Wie schnell hat man zwei Zeilen geschrieben und im Sekretariat der Universität abgegeben, worin man dem VA. seine Wünsche in bezug auf diesen oder jenen Referenten mitteilt. Und wenn noch der Absender dabei steht, so wird der VA. diesen Kommilitonen einladen, um mit ihm den Vorschlag zu besprechen. Vielleicht hätte auch einer der Herren Professoren einmal die Güte, uns einen Vorschlag zu übermitteln. Das Programm des VA. soll eben, so gut als möglich, die Wünsche der gesamten Studentenschaft darstellen.

Die Vorträge dieses Winter-Semesters sind noch ohne allgemeine Rundfrage an die gesamte Studentenschaft festgelegt worden, denn die Verhandlungen mit dem Referenten müssen schon sehr früh beginnen. Wenn aber das neue Programm gemacht wird, möchte der VA. die Wünsche aller Studentinnen und Studenten kennen. Denn in Zukunft wollen wir zusammenarbeiten.

R. Büeler, med.

VORANZEIGE.

Am 6. November spricht, eingeladen von der Studentenschaft der Universität, Herr Prof. Dr. Ludwig Aschoff, aus Freiburg i. Br., über „Das Problem der Krankheit". Die allgemein verständlich gehaltenen Ausführungen des berühmten

Arztes und Dozenten werden sicher auch in Nichtmedizinerkreisen großes Interesse finden. Durch diesen Vortrag ist die seltene Gelegenheit geboten, die Auffassung einer großen Persönlichkeit über eine Frage, deren Bedeutung auch außerhalb der eigentlichen Medizin liegt, kennen zu lernen. Gerade darin, daß ein so hervorragender Forscher über ein allgemeines Thema sprechen wird, liegt das Besondere dieses Vortrags.

Am 15. November wird Alfred Neumann an der Universität einen Vortrag halten mit dem Thema: „Diktatur des Durchschnittes" (Napoleon III. Gestalt und Gestaltung). Anschließend wird Alfred Neumann ein Kapitel aus dem Manuskript des noch unveröffentlichten Romans „Kaiserreich" vorlesen. Der Dichter sieht die Hauptaufgabe seines epischen Schaffens in der Gestaltung des politischen Menschen, zumal des diktatorischen, mit dem ethischen Ziel seiner Überwindung durch den humanitären, und es erscheint deshalb Alfred Neumann in ganz besonderer Weise berufen, über dieses aktuelle Thema zu sprechen.

Der Vortragsausschuß.

UNGARNFAHRT ZUR STUDENTEN-OLYMPIADE 1935.

Geraume Zeit schon vor den großen Ferien prangten in den Hallen der verschiedenen Hochschulen farbenfrohe Plakate, die jedem Vorbeigehenden in die Augen springen mußten. Unwiderstehlich werden die Schritte vor diese Anschläge gelenkt, woselbst einem dann zur Kenntnis gebracht wird, daß dieses Jahr vom 10.—18. August die VI. Internationalen Meisterschaften der Studenten in Budapest stattfinden werden. Der Preis von Fr. 165.— für immatrikulierte Studenten für Reise, Unterkunft und verschiedene Ausflüge erscheint äußerst vorteilhaft.

Beim sportbeflissenen Akademiker ist der Entschluß rasch gefaßt. Aber auch der weniger sportlich eingestellte Student zögert nicht lange, sondern sieht in diesem Angebot eine günstige Gelegenheit, seinen Gesichtskreis ohne großen Kostenaufwand zu erweitern. Ebenso denkt der Altakademiker, der vor kurzem die Hochschule verließ und auch noch nicht auf Rosen gebettet ist.

In aller Eile wendet man sich also an den Verband der Schweizerischen Studentenschaften in der ETH., um die nähern Auskünfte zu erhalten. Überladen mit allerhand Propagandamaterial verläßt man dieses Amt wieder, wobei man sich im Innersten bereits vollständig klar darüber ist, daß man aus diesem oder jenem Grund an der Ungarnfahrt ja fast teilnehmen muß. Der Einzahlungstermin ist vorerst

noch weit entfernt, und daß man erst am Ultimo dieser unliebsamen Pflicht nachkommt, ist ohne weiteres klar, es müßten dann schon weniger Juristen an dieser Reise teilgenommen haben.

Der erste konkrete Vorbote der geplanten Budapesterfahrt war ein Rundschreiben mit der Teilnehmerliste. Rasch merkt man sich darauf die Bekannten und auch diejenigen, welche, je nach Geschlecht, Name, Wohnort oder Fakultät noch solche werden sollten. Ein zweites Rundschreiben mit Angabe des Treffpunktes im Zürcher Hauptbahnhof und der Nennung der Unterkunftsstätte in Budapest, das Grand Hotel Royal am Erzsébet-Körut, bringt uns der Sache schon näher.

So versammelten sich am Abend des 9. August im Zürcher Hauptbahnhof, kurz nach einem heftigen Platzregen, gegen die 25 Kommilitonen und Kommilitoninnen aus den verschiedensten Gauen der Schweiz. Das Hauptkontingent stellte Bern. Ein weiterer Trupp sollte

Donnerstag, 21. November, Poly-Tag!

dann erst in Budapest, vom CIE-Kongreß aus Prag herkommend, zu uns stoßen.

Die fast 17stündige Reise über den Arlberg nach Wien brachte uns gegenseitig in Kontakt. Verließen wir Zürich noch gleichsam als Einzelreisende, so fühlten wir uns bei der Ankunft in Wien doch schon als eigentliche Schweizer-Equipe. Hierzu trug nicht nur eine gemeinsam mehr oder weniger durchwachte Nacht, sondern auch ein idyllisches Frühstück in Salzburg bei, das uns im Eisenbahnabteil serviert wurde, wobei unsere auf die Knie gelegten Koffer die Tische bildeten und wir uns alle rundherum postierten.

Nach einem einstündigen Aufenthalt in Wien vertauschten wir unsern modernen Paris-Est-Wagen mit einem einfacheren, aber dennoch in nichts zu beanstandenden Hungaria-Wagen, der uns vorerst in großem Umweg nach dem Wiener Ost-Bahnhof brachte, um uns von da ab in unbekannte Gefilde zu entführen. Als am Horizont das Wahrzeichen Wiens, der Stephansturm, verschwand, hatte sich die Landschaft in eine weite Ebene umgewandelt. Keine Spur mehr von Hügeln und Wäldern, wie sie noch bei der Einfahrt vor Wien, im Wienerwald, uns entgegentraten. Unmerklich in dieser eintönigen Gegend passierten wir die österreichisch-ungarische Grenze und hielten auf ungarischem Boden in Hegyeshalom an.

Unser erster Eindruck war, als befände man sich in einem Märchenland. Bei der Ankunft unseres Zuges stand das gesamte Stationspersonal, Militär in fast altertümlich anmutenden Uniformen und Zollbeamte stramm. Die ungarische Flagge auf Halbmast begrüßte uns.

Die österreichische Dampflokomotive wurde abgehängt, und eine elektrische ungarische Schnellzugslokomotive (Vierachsenantrieb) führte unsere internationale Zugskomposition im über 100 Stunden-

kilometer-Tempo auf dem neu ausgebauten Schienentrasse der Hauptstadt entgegen. Trotz dieser großen Schnelligkeit war es möglich, gleichsam als Schreckenszeichen heutiger Technik, die Pfeilerreste des Viaduktes von Bia Torbagy in die Nacht hinausragen zu sehen. Mit einem Schlage wurde uns allen die tragische Geschichte des Attentates mit der Höllenmaschine Matuschkas in Erinnerung gerufen. Doch bald erglänzten die Lichter Budapests. Die beleuchtete Burg auf dem St. Gellért-Berg scheint sich uns zu nähern. Wir fuhren um diesen Hügel herum und in unverminderter Geschwindigkeit rasselte der Zug über eine Donaubrücke, um dann im Westbahnhof Budapests die akademische Jugend Westeuropas — ab Salzburg und Wien sind noch Studenten anderer Nationen mit uns gefahren — den Boden der Feststadt betreten zu lassen.

Mit Wonne erblickten wir unter all den Flaggen der verschiedensten Länder unser Schweizer Kreuz in der Mitte über der Bahnhofeinfahrt flattern. Ein feierlicher Empfang durch die Vertreter der Behörde Budapests wurde uns Schweizern zu teil, was in nicht weniger herzlichen Worten unsererseits erwidert wurde.

In einer wilden Fahrt in Taxis ging es darauf nächtlicherweile durch die fremde Stadt in unser Kantonnement I. Klasse, ins Royal Grand Hotel. Nach den üblichen Formalitäten und kurzer Toilette fand man sich wieder zusammen zur Table d'hôte, die selbst für ungarische Verhältnisse nicht mehr allzu früh stattfand, es ging bereits schon gegen Mitternacht. Immerhin reichte die Zeit gerade noch, um nach den Weisen der stimmungsvollen ungarischen Hotelkapelle nach Tisch mit unsern aus Westeuropa mitgebrachten Damen ein Tänzchen zu wagen, bevor man, wenn noch nicht von Müdigkeit allzusehr befallen, eine Prise des Budapester Nachtlebens genoß.

Der Sonntag brach an. Voll Tatendrang rafft man sich auf, obwohl die ersehnte Ruhe etwas zu kurz gekommen ist. Wiederum stand eine riesige Taxikolonne bereit, um uns durch die festlich beflaggten Straßen der ungarischen Hauptstadt zu führen, wo sie uns ihre zahlreichen Sehenswürdigkeiten offenbaren wollte.

Am Fuße des heiligen Gellértberges erhebt sich der monumentale Badepalast des St. Gellért Heilbades. Inmitten des romantisch gelegenen Gellértparkes liegt das Thermal-Wellenbad. Aber auch für die kalte Jahreszeit ist gesorgt durch die Thermalbassins imWintergarten. 13 Quellen mit einer Temperatur von 46,8° C. speisen diese radioaktiven Thermen. Nicht weit von diesem Bad liegt die älteste, schon den Römern bekannte kalkerdige Therme des heutigen Kaiserbades.

Von diesen Thermen weg wandten wir uns dem Parlamentsgebäude auf dem entgegengesetzten Flußufer zu. Wir befanden uns also wieder in der Stadt Pest. Das Parlamentsgebäude beherbergt in einem symmetrischen Bau im einen Flügel das Unterhaus, im andern das frühere Herrenhaus, heute einfach Oberhaus genannt. Die Baute als solche gilt, neben Westminster in London, als der schönste derartige Bau

Europas. Im Innern ist im Parlamentsaal ein Fresko von besonderer Bedeutung, das die Herausgabe der „goldenen Bulle" darstellt. Diese erste Konstitution aus dem Jahre 1222 ist die älteste Verfassung auf unserem Kontinent. Man vergleiche damit etwa die „Magna Charta" Englands zur Zeit des päpstlichen Weltreiches unter Innozenz III.

Wir verließen das Parlamentsgebäude und machten Halt vor dem Grabe des „unbekannten Soldaten". Junge stramme Pfadfinder bewachten das Nationaldenkmal, das mit der auf Halbmast gehißten Fahne wiederum recht dazu angetan war, dem Vorübergehenden so eindrücklich die ungarische Trauer wegen Trianon in Erinnerung zu rufen. Den Schluß all dieser Sehenswürdigkeiten eines Sonntagvormittags bildete der Prachtsbau von St. Stephan, wo wir Gelegenheit hatten, einer pompösen ungarischen Messe beizuwohnen.

Der Nachmittag brachte nun die feierliche Begrüßung der über 1000 Sportstudenten und -Studentinnen aus mehr denn 30 Ländern im Sportstadion durch den Reichsverweser de Horthy persönlich, im Beisein des Staatssekretärs Tasády-Nagy. Die gesamte öffentliche Meinung Ungarns war von stolzer Freude erfüllt, die Hochschul-Olympiade der CIE in ihrer Hauptstadt ausfechten zu sehen. Es liegt in der Tat darin ein Beweis der Achtung, die der ungarische Student und Sportsmann sich in der Welt erkämpft hat. Unter dem Motto: „Fair play" begannen dann die einzelnen Wettkämpfe der verschiedensten Kategorien, worüber bereits Sonderberichte in den Zeitungen erschienen sind. Gesamtsieger sollte auch hier wieder werden: „Edelsinn, Freundschaft und der Geist der Olympia!"

Erst das Nachtessen im Café Ostende brachte unsere Schweizer-Equipe wieder zusammen, da der Nachmittag jedem einzelnen die Teilnahme an d e r sportlichen Veranstaltung gestattete, der er am liebsten huldigte. Die durch das Radio wohlbekannte erstklassige Zigeuner-Kapelle dieses Lokales stand in keinem Verhältnis zu dem daselbst gebotenen Essen. Am wenigsten konnte unseren Unmut hierüber die flinke Bedienung begreifen, die mich in der Tat dauerte, als die vollen Platten wieder abgeräumt werden mußten. Wenn wir dennoch in Stimmung kamen an jenem Abend, so sicherlich nicht wegen des Essens.

Der Montagvormittag zeigte uns einen ungeahnten Reichtum Ungarns an Werken der bildenden Kunst. Nicht nur sämtliche einheimischen Meister, wie Lotz, Szinnejei, der große Schlachtenmaler Munkassy und der weltberühmte Portraitist Laszlo sind im „Museum der bildenden Künste" vertreten, sondern auch die alten Meister der Malerei, wie ein Rubens, van Dyck, Rembrandt und in besonderem Ausmaß A. Dürer, von dem ich zum ersten Mal erfuhr, daß er ein gebürtiger Ungar sei. Bemerkenswert sind 6 Bilder von Goya, die — außer Madrid natürlich — die größte zusammengehörige Sammlung über Goyas Schaffen auf dem Kontinent darstellen.

Nicht minder interessant ist Budapests Skulpturensammlung, die

antike, mittelalterliche, moderne und neueste Skulpturen des ganzen Erdkreises in reichem Ausmaße beherbergt, wobei der einzige Nachteil für den Besucher darin besteht, daß dieses Museum — wie übrigens auch andere Museen in noch geringerer Ferne! — unmögliche Öffnungszeiten besitzt.

Nicht weit vom „Museum der bildenden Künste" befindet sich das Mezögazdasàgi Múzeum. Diese landwirtschaftliche Ausstellung des gesamten, also des vor dem Versaillervertrag bestehenden, Ungarn ist in einem sogen. „unechten Schloß" untergebracht, einer Rekonstruktion des alten Schlosses der Familie Hunyadi. Hierin sind alle Zweige der Landwirtschaft mittels Modellen, Zeichnungen, Tabellen und allem statistischen Material mit erdenklicher Sorgfalt dargestellt. Wie eine Reminiszenz aus alten Zeiten mutet einem die ausgedehnte Abteilung für Holzwirtschaft an, wenn man bedenkt, daß Ungarn 98% seines Waldbestandes an die umliegenden Staaten abgeben mußte. Mit andern Worten, das heutige Ungarn hat überhaupt keine Waldwirtschaft mehr. Ähnliches gilt logischerweise dann auch für die Wildjagd, der in diesem Museum somit ein entsprechend zu großer Raum gewidmet wird, so daß wir schließlich mit geteilten Gefühlen auch dieses Museum wieder verließen.

Unsern Damen namentlich, denen von den Sehenswürdigkeiten Budapests dieses Museum den geringsten Eindruck gemacht zu haben scheint, war entschieden wieder besser zu Mute, als wir per „U"-Bahn unserem Mittagessen zueilten. Ja, man staunt, daß Budapest eine Untergrundbahn besitzt, und dazu noch die erste in Europa, die aber dementsprechend auch von den westlichen Ländern in jeder Hinsicht überholt wurde.

Nach einem wirklich lobenswerten Mahl im Hangli-Kiosk ging die Fahrt auf einem Donaudampfer der Kgl. Ungarischen Flußschifffahrtsgesellschaft nach dem schwäbischen Dorf Budafok. Aber nicht etwa die Eigenart dieses Dorfes als „schwäbisches" vermochte das Unglaubliche zu erreichen, nämlich, daß einmal — und zwar zum 1. Mal — sämtliche Reiseteilnehmer, nicht nur unter den Schweizern, sondern auch unter den andern Nationen, an einer gemeinsamen Exkursion mitmachten. Das Attraktionsmoment hierfür bildete zweifellos der angesagte Besuch bei den staatlichen Weinkellereien mit Weinkostproben.

In Budafok an Land gegangen, folgte zunächst ein kurzer Rundgang durch die düstern, feuchten Gewölbe der aus dem 15. Jahrhundert stammenden, ursprünglich bischöflichen Weinkellerei. Sie ist heute noch an Größe von keiner andern Flaschenkellerei der Welt übertroffen worden. Anschließend an dieses Versteckenspielen in diesem dunkeln Faßlabyrinth sollte nunmehr der gemütlichere Teil folgen. Eine Art Gefängnishof unter dem Erdboden wurde nach dem Muster einer eidgenössischen Schützenfesthalle hergerichtet, und der Tummelplatz für ein frohes Volk war da. So in richtiger Stimmung

stieg, angestimmt von uns Schweizern, der löbliche Cantus: „O alte Burschenherrlichkeit". Rede und Gegenrede hin und herüber folgten sich. Immer toller ging es in diesem Gefängnishof zu. Man tanzte bereits Charleston und Csardas gleichzeitig. Man sang und schrie in den verschiedensten Sprachen, und so erfolgte Verbrüderung des stolzen Engländers mit einem x-beliebigen Balkanesen eine nach der andern.

Diesem Treiben im tiefen Karzer setzte die Schiffsirene ein Ende. Wie die einzelnen an Bord anlangten, oder dorthin verbracht wurden, über die Heimfahrt auf der Donau, während welcher sich auf Deck die rührendsten Szenen abspielten, über die rasende Taxifahrt nach dem Hotel, wobei wir um die Kurven nur noch auf zwei Rädern fuhren, mögen die einzelnen Beteiligten selbst Auskunft geben. Jedenfalls kamen wir uns selbst wie im Traume vor, als wir frisch gebadet und in anderer Kluft wieder vollständig „in Form" zur table d'hôte erschienen. Zum Überfluß war noch auf den nämlichen Abend eine Nachtrundfahrt mit Besichtigung der verschiedenen Lokale des Budapester Nachtlebens mit Gratis-Champagner vorgesehen. Unsere Ungarnfreunde schienen uns vollständig ruinieren zu wollen. Aber man verträgt in der Budapester-Atmosphäre einfach erheblich mehr als zu Hause, das werden Sie an sich selbst erleben, meine lieben Leser.

Nichtsdestoweniger fand man sich des andern Tags um 9 Uhr zum Frühstück im Hotel ein. Punkt 10 Uhr startete dann ein allerdings kleines Grüpplein zur Besichtigung des National-Museums. Dieses hat eine archäologische und historische, eine zoologische und mineralogische und endlich eine botanische Abteilung. Zeigen die meisten der genannten Abteilungen Dinge, die wir im allgemeinen auch in unsern reichen diesbezüglichen Sammlungen zu sehen bekommen, so bietet typisch Ungarisches nur die historische Abteilung. Diese birgt reiche Schätze aus allen Zeitepochen. Wir bekamen die eigenartigsten Knochenfunde aus den unter den asiatischen Stämmen üblichen Sitzgräbern zu sehen, Werkzeuge und Waffen der verschiedensten Kulturstufen und selten vollständige Münzsammlungen aus der ganzen Welt, unsere hinterste schweizerische Münze konnten wir dort finden. Von besonderem Interesse erschien uns der Franz v. Liszt-Saal, der ganz ausgesprochen von dem den Ungarn eigenen Reliquienkult ihrer kirchlichen und weltlichen Großen zeugt.

Erst an der Tafelrunde im Restaurant „Markus" auf der Margitsziget, im kühlen Schatten des Margaretheninselparkes, fanden sich auch die Nachzügler wieder ein. Während des Essens saßen wir im Kreuzfeuer der Photographen, bis wir uns allmählich Richtung Badestrand verzogen. Die Margaretheninsel liegt im Herzen der Stadt und bildet eine harmonische Verbindung von Naturschönheit und moderner Bequemlichkeit. Der Erholung des Badegastes dienen hier Sanatorien, Heilbäder und Sportschwimmbäder. Dieser Insel, die der

Budapester mit Recht die „Perle der Donau" nennt, entspringen schwefelhaltige, erdige Thermen von angeblich unvergleichlicher Heilwirkung.

Bis gegen Abend hatten wir, wie nach Baedecker reisende Amerikaner, von allem gekostet, d. h. wir lagen, solange wir es aushalten konnten, in heißem, dann in mittlerem, in lauem, in kaltem Wasser und schwammen endlich im — für unsere Begriffe — normalen Flußwasser der Donau. Darnach rasten wir im wahren Sinne des Wortes durch die belebten Straßen Budapests unserem Hotel zu, denn wir hatten noch etwas Großes vor für den Abend. Wir verrechneten uns allerdings in Distanz und Zeit etwas, so daß uns — bemerkt sei immerhin, ohne Supplement — zur nicht besondern Freude der Kellner, nachserviert werden mußte. Es folgte dann eine idyllische Nachtbesteigung des St. Gellért-Berges, beim weithin sichtbaren, hellerleuchteten Denkmal des Heiligen Gellért vorbei nach der zu oberst sich befindenden Burg. Märchenhaft lag uns die ungarische Hauptstadt zu Füßen.

Der Mittwoch sollte wieder etwas ganz Spezielles werden. Militärisch klingt schon: „04 h Tagwache!" In aller Herrgottsfrühe fuhren wir also vom Südbahnhof aus während 4 vollen Stunden im Bummelzug — was jeder vernünftige Mensch in kaum 2 Stunden Schnellzug machen würde — über Stuhlweißenburg nach Siofok am Plattensee. Der Bürgermeister in Begleitung von blumenspendenden Ehrendamen empfing uns am Bahnhof Siofok. Die ganze Karawane begab sich nun bei drückender Hitze an den Strand, und jeder brannte auf den Moment, an dem er sich so recht in das kühle Naß stürzen kann. Aber, o weh, man hatte vergessen, daß der Plattensee wohl der größte Binnensee Europas ist, aber trotzdem gar keinen Tiefgang besitzt. Kaum fußtief beginnt er und erreicht erst nach Hunderten von Metern eine Maximaltiefe von 2 Meter. Die nicht zu ahnenden Gefahren, die ein Flachgewässer von einer derartigen Weite haben kann, wurden uns durch die Naturgewalten selbst, wie gewünscht, gezeigt. Nachdem die Hitze so maßlos geworden war, daß man es kaum mehr wagen konnte, barfuß den Badesand zu betreten, zog ein unheildrohendes Gewitter vom Westen herauf. Von einer Minute auf die andere ist es plötzlich dunkel geworden, und ein furchtbarer Seesturm entbrannte. Die Rettungsmannschaften waren auf Pikett, die Sturmsirene ertönte, und an der Hafeneinfahrt von Siofok wurde die überallhin sichtbare, Seegefahr ankündende Signalkugel hochgezogen. Die letzten Schiffe flüchteten sich in den Zuflucht bietenden Hafen, und auch wir konnten in letzter Sekunde noch ungeschoren den rettenden Ponton erreichen. Während wir uns anzogen und in sicherer Halle unsern Fünfuhrtee einnahmen, konnten wir getrost der Dinge harren, die da kommen sollten und auch kamen. Die verehrten Leser werden durch Radio und Zeitung von den Unfällen und Verheerungen gehört haben, die dieser Sturm ver-

ursachte. Namentlich Budapest soll seit Jahrzehnten keinen solchen Orkan mehr erlebt haben wie am 14. August dieses Jahres.

Heil davongekommen, rückten wir auf unserer Heimreise im Eisenbahncoupé etwas näher zusammen und ließen ein Schweizerlied nach dem andern erklingen, bis wir heiser und müde in Budapest anlangten und uns nach einem weitern anstrengenden Tag zur Ruhe begaben.

Tags darauf war Himmelfahrtstag. Wer nicht die Meisterschaften besuchen wollte, der hatte Gelegenheit, einer echt ungarischen Himmelfahrtsmesse in der Krönungskirche beizuwohnen. Selbst für uns Protestanten war diese Feier mit dem meisterhaft gespielten Oratorium von Liszt von einem überwältigenden Eindruck. Hernach folgte ein Gang durch die Fischerbastei mit ihren zahlreichen malerischen Winkeln und dann die Besichtigung der königlichen Burg. Der alte Teil der Burg, dessen erste Anfänge bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, zur Zeit Bélas IV., wurde durch den Türkeneinfall verwüstet und von Maria Theresia neu aufgebaut. So steht der Barockbau heute noch vor uns mit seinen im ganzen 860 Zimmern. Im neuen Teil befinden sich der berühmte Habsburger-Saal und der reichste Ballsaal sämtlicher Schlösser, der im Jahre 1913 noch zum letzten Male seinem angestammten Zwecke dienen sollte. Schlag 12 Uhr bot sich uns das denkwürdige Schauspiel, das einen um Jahrhunderte zurückzuversetzen schien, der Aufzug der Wache. Zum Teil in alten Rüstungen, dann wieder in Jägeruniformen präsentieren sich die Garden.

Den Nachmittag verbrachte der größte Teil im Sportstadion, der eine am Fußballmatch, der andere beim Fechten und ein dritter bei den Handballausscheidungen. So international sich der Nachmittag abspielte, so national ungarisch folgte der Abend. Das Stadttheater zeigte uns eine wahre Huldigung der Landbevölkerung an die Hauptstadt. Angeregt durch Musik und Tanz auf der Bühne begaben wir uns zu „siebt", das sogenannte Fähnlein der sieben Aufrechten unter den Schweizern, in eine der nächstliegenden Spelunken. Ahnungslos traten wir ein, und doch brauchte es einige Zeit später alle erdenkliche Mühe, um alle sieben wieder herauszubringen. Wir waren um ein Abenteuer reicher geworden.

Der Freitag hatte, man entschuldige, wenn mein eigenes Ich jetzt durchbricht und der objektive Reiseberichterstatter zurücktritt, eine ganz besondere Note. Nach dem gemeinsamen Besuch der technischen Hochschule und der Universität von Budapest, wo viel mehr noch als bei uns die Persönlichkeit des Pedells die Hauptrolle zu spielen scheint, kam ein wirklich ersehnter freier Nachmittag. Den Organisatoren unserer Reise schien endlich einmal der Atem für das „Tagesbefehlfabrizieren" ausgegangen zu sein.

Einmal wenigstens wollte ich in Budapest meine eigenen Wege gehen. Als Berichterstatter war ich gezwungen, bisher alles

mitzumachen, ob gern oder ungern. Kurz entschlossen begab ich mich zum Fünfuhrtee in St. Gellért Kurhotel. Ungarn waren aber zu meinem Erstaunen sozusagen keine dort, wohl aber traf ich manche mir bekannte Gesichter von Studenten anderer Nationen. Wollte ich aber Budapest näher kennen lernen, dann rasch woanders hin! Noch ohne genaueres Ziel schlenderte ich den Donauquais entlang und erreichte bald das vornehme und berühmte Budapester Donau-Corso, das an Eleganz kaum übertroffen werden kann. Man braucht nur daran zu erinnern, daß hier die großstädtischen Hotels mit ihren weitherum bekannten Dachgärten stehen, wie etwa ein „Dunapalota-Hotel".

Der Abend brach herein, und ein reges Leben begann sich hier am Strand im Lichterglanz der Hotels zu entwickeln. Ich versuchte nun möglichst wenig aufzufallen und so zu tun, als hätte auch ich jeden Abend hier meine Promenade gemacht. Ich tat also wie die übrigen und ließ mich elegant auf einen der in Theaterbestuhlung zu beiden Seiten des Corsos aufgestellten Sessel nieder. Mit gleicher Handbewegung wie meine Nachbarn bezahlte ich dafür die Miete. Um mir keine Blöße durch meine Unkenntnis zu geben, hielt ich mich nach meinem Ermessen an die obere Maximalgrenze von 50 Filler. Später erfuhr ich dann, daß 20 genügt hätten. Einmal auf diesem Sessel sitzend, tat man nichts anderes mehr, als die Vorübergehenden zu mustern. Dies genügte mir vorerst und war auch Arbeit genug, denn es waren alles nur Leute in bester Toilette, die sich hier zeigten, waren es nun Westeuropäer, Balkanesen, Farbige, von denen Budapest zur Stunde eine nicht geringe Zahl beherbergte, oder endlich Einheimische — die Magyarinnen namentlich sind ja bei uns im allgemeinen ohnehin als nicht wenig hübsch bekannt. — In dieser Beschaulichkeit fühlte ich mich nach den Strapazen der letzten Tage ganz wohl und wunderte mich eigentlich nur darüber, daß man uns nicht schon früher auf dieses „dolce far niente" aufmerksam gemacht hat. Plötzlich aber hielt etwas meinen Blick fest. Ich tat, was ich nicht lassen konnte, und verließ meinen gemieteten Sitz und begab mich mit großer Verwegenheit ebenfalls in das nahestehende Telefon-Häuschen. Und so geschah es, daß ich selbigen Abends beim Bankett der Studenten mit einem „ungarischen Mädel" reinsten Geblütes, einer jungen Studentin, aus dem Grafengeschlecht der Andrassy stammend, aufrückte.

Als wir beide zur Überraschung der bereits Anwesenden im Festsaal anlangten, ging es bei den Schweizern im Alpesi Falü (Alpendorf) schon hoch zu. Lieder erklangen, Produktionen aller Art wurden geboten, und auch die temperamentvolle Zigeunerkapelle fehlte nicht, die uns mit ihren Csardas beglückte, was mir nun einmal in Anbetracht des besondern Umstandes ganz außerordentlich lieb war. Den Schluß dieses Tages bildete für uns Schweizer noch ein gemeinsamer Gang durch all die Sehenswürdigkeiten des Angloparkes,

des ungarischen Lustgartens. Unter viel Freude und Humor wurden wir hier noch die letzten Reste in unsern Portemonnaies los.

All das Schöne, das uns bis anhin in Ungarn geboten wurde, sollte durch den letzten Tag in diesem Lande noch übertroffen werden. Im „Jbusz"-Autobus erreichten wir die gegen 100 km in südöstlicher Richtung von Budapest entfernt gelegene Provinzstadt Kecskemét. Unterwegs begegneten uns auf der modern ausgebauten Transkontinentalstraße Calais-Istambul die beiden Extreme menschlichen Daseins, am Wege lagernde, in Lumpen gehüllte ungarische Zigeuner samt dazugehörendem Wagen und Schindmähre, anderseits aber auch das mit der Krone ausgezeichnete Cabriolet des in Buda wohnenden Erzherzogs von Österreich. Zwischen Ocsa und Lajosmizse war dem Kennerblick auch vergönnt, im Vorbeifahren einer militärischen Trainübung einen Moment beizuwohnen.

Kecskemét ist die Endstation unserer fast 2stündigen Autobusfahrt. Es ist eine der größten Städte Ungarns mit 82,000 Einwohnern. Man nennt es das landwirtschaftliche Zentrum des heutigen Ungarn, und es soll zugleich der Obstgarten Europas sein. So kommt von dort her der bei uns bekannte Aprikosenbranntwein. Der uns im Rathaus dieser Stadt zu Teil gewordene behördliche Empfang war sogar von öffentlichem Interesse, so daß bereits schon am selben Abend bei unserer Rückkehr aus der Puszta die Kecskeméter Blätter davon zu berichten wußten.

An den Rand der Wüste, d. h. hier der unendlichen, über 18000 Ha sich erstreckenden Heide, brachte uns eine niedliche Schmalspurbahn, die uns zu Ehren mit einem Schweizer Kreuz geschmückt ward. In Bugac hat man alsdann den Schienenweg zu verlassen, um auf besondern Puszta-Pferde-Wagen weiter in die Steppe vorzudringen. Diese 4-Plätzerwagen eigenartigster Konstruktion, sogenannte Sétakocsizés, besitzen eine unglaubliche Standfestigkeit. Als ich nämlich nach entsprechenden Gebärden von unserem Wagenlenker die Zügel in die Hand bekam, schossen die Pferde im gleichen Augenblick aus der Wagenkolonne heraus und galoppierten mit unserm Wagen samt den vier Insassen, zum größten Entsetzen der letzteren natürlich, die erst jetzt des Laienführers gewahr wurden, seitlich über eine steile Sanddüne hinunter. Aber dennoch kippten wir nicht um, sondern langten zum großen Erstaunen sämtlicher auf allen vier Rädern daherratternd mit halb abgerissenem Schmiedereifen an der Spitze der Karawane an, wo ich nach dieser Hexenfahrt die Zügel schweißtriefend meinem Meister wieder übergab.

Eine Abwechslung in dieser endlosen Steppe, die aber wegen ihrer tausendfältigen Farbenpracht nie ermüdend wirkt, bilden die in der Regel sich um Ziehbrunnen scharenden malerischen Viehherden. Alles langhörnige Tiere. Gelegentlich trifft man zwischenhinein eines der ja bekannten ungarischen Pferdegestüte, deren Hirten, tagsüber hoch zu Roß, ähnlich den Cow-Boys, Nachts in transportablen

Unterständen leben. Ob diese Pusztahirten jene prächtigen schweren Gewänder täglich tragen, oder ob dies heute nur zu unseren Ehren geschehen ist, bleibe dahingestellt.

Ein kräftiges Essen mit Gulyas und Paprika, sowie vor unsern Augen am Spieß gebratenen Hühnchen stärkte wieder etwas unsere durch die lange, holperige Fahrt ermüdeten Glieder. Ein Verdauungsbummel zu Pferd und anschließendes Training im Peitschenknallen, wobei es unsäglich viel leichter war, das ca. 5 Meter lange Peitschenseil um den zarten Leib einer Kommilitonin zu schlingen, als einen nur einigermaßen richtigen Knall mit dem Zwick zu erzeugen, bildeten den Auftakt zur „Sennenchilbi" im Forsthaus, wie man hierzulande es ausdrücken würde. Der Tokaier tat auch seine Schuldigkeit, und bald fuhren Schweizer, Deutsche und Schweden, betreut von sprichwörtlich gewordenen Puszta-Liebchen, in aller Eintracht vereint, im Güterwagen des Bugacerbähnchens heimwärts. Aber auch das stimmungsvollste Heidebild wurde uns nicht vorenthalten. Bei glühendem Sonnenuntergang fuhren wir gen Abend am Rande der Puszta, während aus einer Ecke des Güterwagens eine sentimentale ungarische Weise von der Geige unseres Zigeunerprimas herüberklang, welche die reizenden Kecskeméter Trachtenmädels vielstimmig begleiteten. Zum ersten Mal hätte ich die Unvollkommenheit einer nach unseren Begriffen allgemeinen Bildung so eigentlich empfinden können, indem unsere Begleiterinnen nur ihre ungarische Muttersprache sprachen und verstanden, so daß meine ganzen Sprachenkenntnisse null und nichtig erschienen. Aber, Gott sei Dank, waren auf dieser stimmungsvollen Heimfahrt Worte vollständig überflüssig.

Ein herzlicher Abschied in Kecskemét, und nun ging es in unserem Autobus eilends wieder der Hauptstadt entgegen. Ich glaube, ein jeder von uns begann auf dieser Rückfahrt, zum ersten Mal vielleicht, so richtig den näher kommenden Abschied von dem uns lieb gewordenen Lande zu spüren. Budapest empfing uns für die letzte Nacht.

Früh um 5 Uhr des heranbrechenden Abreisetages ließ ich mich wecken. Ich wollte allein den letzten Rundgang tun. Ein Mißverständnis wollte es nun aber, daß die gesamte Schweizermannschaft schon um 5 Uhr aus dem Schlaf gerissen wurde. Während die einen, nach einem fragenden Blick nach der Uhr, sich brummend wieder in die Federn begaben, ergriffen die andern nun einmal die dargebotene Gelegenheit, um ihre Siebensachen in Ordnung zu bringen, was mir dann noch zum Verhängnis werden sollte. Als ich nämlich knurrenden Magens von meinem schönsten und letzten Spaziergang in Budapest in der Morgenfrühe zum Hotel zurückkam, in der Meinung, noch einmal in aller Ruhe ein gutes I. Kl.-Hotelfrühstück einzunehmen, war zu meinem nicht geringen Erstaunen die ganze Reisegesellschaft mit Koffern und Hutschachteln bewaffnet schon fix und fertig vor der Hotelhalle. Aufgeregt wie ein Bienenschwarm drängten sich einzelne in einen der bereitstehenden Taxis. Eine bisher ungewohnte jüdische

Hast schien unsere Reiseteilnehmer plötzlich ergriffen zu haben. Nur einige meiner nächsten Freunde schlugen mir sachte auf die Schultern und bedeuteten, ich hätte doch eigentlich allen Grund, hier zu bleiben. Ich verstand, wurde aber plötzlich fortgerissen, indessen jene allein zurückblieben. Kurzum, sie fuhren nicht mit uns, ob sie inzwischen je wieder von Budapest losgekommen sind, entzieht sich meinem Wissen.

So rückte für uns denn der traurigste Augenblick heran, die endgültige Ausfahrt aus dem Budapester Westbahnhof. Auch mich hätte es vielleicht übernommen, hätte mir nicht im letzten Moment meine ungarische Studentin noch zugerufen, sie würde anderntags im Flugzeug nach Wien kommen, um uns dort aufzusuchen. Aber, meine verehrten Leser, Wien ist nicht Budapest! Gesenkten Hauptes fand sich einer nach dem andern vom „Fähnlein der sieben sonst Aufrechten" im reservierten Eisenbahncoupé ein. Bald entstieg unserem Abteil aus sieben ernsten Kehlen ein trauriges Lied: „Ich hab mein . . . in Budapest . . .". Hegyeshalom war überschritten.

Im Wiener Westbahnhof gaben wir den direkt nach der Heimat Ziehenden das letzte Geleit und gelobten uns feierlich, alles dran zu setzen, um im nächsten Jahr in den angebahnten Stapfen weiter zu marschieren.

„Es lebe die Schweiz!", und der Zug mit unsern heimziehenden Kommilitonen fuhr von dannen. **Dr. E. Rüegg.**

PUSZTA.

(VSS.-Reise, Sommer 1935.)

Alle Fremden, welche Ungarn richtig gesehen haben wollen, werden in die ungarische Steppe geführt. Wahrscheinlich wird jedesmal nach dem gleichen Programm verfahren, jedoch fällt einem dies erst auf, wenn man wieder zurück ist, und andere Pusztareisende dieselben Vorkommnisse erzählen. Daß alle, sonst die verschiedensten Menschen, von der Puszta begeistert sind, kommt wohl daher, daß jeder sich berühren lassen will von dieser für uns Westeuropäer neuen Landschaft.

An einem Morgen, am zweitletzten Tage unseres ungarischen Aufenthaltes, fuhren wir in die Puszta Bugacz, in einem guten Autobus, zuerst auf der besten Straße Ungarns, wo jeweils die großen internationalen Autorennen stattfinden. Wir erleben eine Sensation außer Programm: Das Auto des Erzherzogs von Österreich, der ja in Buda, oben auf dem Hügel neben dem Königsschloß, in seinem Privatpalais wohnt, begegnet uns. Ein beiges Cabriolet, vorn mit einem Krönchen versehen. Dieser Krone wegen — wenn man überhaupt Zeit hat, sie zu sehen — vergißt man ganz, nach der Automarke zu schauen. — Und doch wäre es ganz interessant, sie zu kennen. Denn es

könnte doch sein, daß die Automarke des Erzherzogs in der Mode eine ähnliche Rolle spielte wie der Hochzeitsbrokat der Prinzessin Marina.

Man fährt durch das Land, oft auf schnurgerader Straße, zwischen Getreidefeldern hin, die noch braun schimmern, oder, schon abgeerntet, dumpf gelb erscheinen, an Maisfeldern vorbei, kukuruc, immer kukuruc. Dazwischen lugen Gehöfte hervor, mit dem hochstrebenden Balken des Ziehbrunnens in der Nähe. Diese Balken sind es eigentlich, welche die Behausungen auf weite Distanz hin kenntlich machen, bevor nur die niedern, weißen, oft strohbedeckten Häuslein sichtbar werden. Hie und da steht zu beiden Seiten eine Häuserzeile. Die Dorfstraße mit den geruhsam sich sonnenden Gänseherden ist zur Autostraße geworden. Aufmerksam watscheln die Gänse im letzten Moment zur Seite.

Wir kommen nach Kecskemét, der bäuerlichen Stadt mit den vielen Kirchen und Synagogen. Empfang durch den Abgeordneten des Bürgermeisters: man scheint uns sehr ernst zu nehmen. Sich selber nehmen sie ebenso ernst: Wir werden im Rathaus mit feierlich-herzlicher Rede willkommen geheißen. Wir bekommen die historischen Bilder an den Wänden erklärt und wieder einmal wird uns bewußt, wieviel Ungarn durch den Friedensvertrag hat verlieren müssen. Rede und Gegenrede sollen anderntags im Kecskeméter Tagblatt veröffentlicht werden. Bestimmt ist auch dieser Punkt nach Programm befolgt oder fallen gelassen worden. Weiter: Ein Extrazüglein der Schmalspurbahn fährt uns eine halbe Stunde weit bis richtig in die Puszta hinein. Hier sind Gänse und Truthühner nicht mehr so aufmerksam und gutmütig. Bis zum letztmöglichen Moment bleiben sie zwischen den Schienen liegen. Dann räumen sie dem beharrlich daherkommenden Züglein den Platz und begeben sich auf die viel breitere, neben dem Geleise herlaufende Landstraße, wo es sich wahrscheinlich viel weicher sitzen läßt, denn diese Straße sieht aus wie ein frischgepflügter Ackerstreifen.

Immer noch hat es Maispflanzungen. Der Sommer soll sehr heiß gewesen sein, die Blätter sind vielfach verdorrt. Doch auch die Steppe kündigt sich an mit einzelnen Grasbüscheln und sandiger Erde. Fremde, blaue Raubvögel lösen sich krächzend vom Bahndraht, fliegen schimmernd ins Weite. Sind dies eigentliche Steppensiedler, diese schönen Bläulinge mit Raubtierschnäbeln? Die Gegend ist hier schon flacher, helle Felder wechseln mit dunkeln Büschen.

Station Bugac. Hier sollen uns Bauernwagen erwarten. Und es stimmt. Da stehen sie ja, diese leichten Leiterwägelchen, ganz viele sogar, mit Pferdchen bespannt, die einen knochig und abgerackert, die andern schön geformt und frisch, etwas nervös. Zuviel bekommen sie alle nicht zu fressen, das kann man sehen. Drei zusammen ergäben annähernd ein „Hürlimannbier"-pferd. Unsere Gäule sind

gut bürgerlich, die hier aber gehören trotz gewisser Armseligkeit zur Pferdearistokratie.

Etwa neun Wägelchen erwarten uns. Auf jedem haben vier Menschen Platz. Herrliche Sache. Und da kommen auch schon die Pferdehirten daher, malerisch in ihrem weißen Überwurf mit den weiten Ärmeln. Sie sollen uns in die Puszta geleiten zu ihrer Pferdeherde, zu einem Hirtenunterstand. Vorher lassen sie sich noch ein Viertelhundertmal knipsen, von vorn, von hinten, nach Programm wahrscheinlich.

Wir fahren. Alle Leute mit schlechter Verdauung sollten eine solche Puszta-Bauernwagen-Fahrt mitmachen. Das ist sogar besser, als im schlechtesten Bus zuhinterst sitzen. Natürlich, eine Straße gibt es nicht mehr, kaum die Spur eines Weges. Ebenes Land. Der Horizont rund. Die Erde eine Scheibe. Endlich kann man begreifen, daß einmal geglaubt wurde, die Erde sei eine Scheibe. Hier sieht es so aus. Eben, topfeben. Aber nicht auf näheres Zusehen hin: Es hat Gräben und Hügel en miniature, die empfindlich bemerkbar sind, wenn man auf einem Bauernleiterwagen sitzt. Man muß sich nur wundern, daß das Gefährt nicht auseinandergeht bei diesem plötzlichen Wechsel von auf und ab. Die Pferdchen traben dahin. Manchmal gerät das Junge vor unserm Wagen in einen kleinen Galopp. Gelegentlich gibt es einen plötzlichen Halt. Von Zeit zu Zeit fährt ein ungeduldiges Gespann der ganzen Kolonne vor. —

Erster programmäßiger Halt ist bei einem niedern Häuschen. Das ist die ornithologische Station, welche die ortsansäßigen Vögel beringt und feststellt, wie weit sie von ihrem Nestplatz sich entfernen. Darum hängen in den einräumigen Häuschen auch so viele Bilder und Berichte über Vögel. Der Raum bedeutet Unterkunftsstätte für den Stationsleiter, ein Reh, zwei Hunde — einen gesunden und einen kranken —, und für verschiedenes, kleineres Getier. An den Wänden stecken Postkarten, fremde Banknoten, Münzen, ein Sammelsurium von Dingen, alles Andenken von Besuchern. Eine Autogrammsammlung gehört auch dazu. Sie pflegt sich bei jedem Fremdentransport in die Puszta programmäßig zu bereichern. Einsam ist es hier, man muß die Sammelmarotte begreifen. Bei schönem Wetter muß es eine Lust sein, hier zu wohnen. Schlechtes Wetter darf man sich nicht ausmalen. Für uns an menschliche Nachbarn Gewöhnte unausdenkbar trostlos, einsam, leer.

Aber überraschender noch ist die Einsamkeit des Hirtenunterstandes, wo der zweite Halt gemacht wird. Malerisch das winzige offene Gebäude, das sich von Ort zu Ort transportieren läßt. Was man in den Budapester Museen gezeigt bekommt, existiert also auch in Wirklichkeit. Sehr sauber und aufgeräumt zwar. So richtig für Besucher. Die Männer tragen ihre Sonntagshemden mit den sehr weißen, weiten Ärmeln. Sie stellen uns einen großen Kessel saurer Milch hin und einen prächtigen Laib Brot. Sie sind sehr gastfreundlich,

zeigen uns die Behausung von innen und von außen. Der braune Hüttenhund jedoch will nichts von uns wissen. Er knurrt zwar nicht, ignoriert uns aber vollständig.

Drüben bewegen sich Tierherden. Sie werden näher getrieben. Wegen uns. Programmpunkt soundsoviel. Sie kommen nicht direkt auf uns zu. Sie scheinen nach eigenem Willen hin und her zu treiben. Sie stürmen heran. Pferde sind es. Prachtvoll sieht das aus. Die langgestreckten Leiber heben sich dunkel vom Horizont ab. Sie werden langsamer, kommen nahe. Rotten sich eng zusammen, die Köpfe gegen die Mitte. Fahren auseinander, auf uns zu. Wie bedrohlich, aufregend. Sie kommen so schnell. Wohin wollen sie denn? Sie machen uns natürlich nichts, selbstverständlich, aber sie scheinen uns doch überrennen zu wollen. Ganz kleine sind dabei. Von allen Farben. Elegant, geschmeidig. Eines will zwischen den Leiterwagen hindurch. Verrennt sich an der Deichsel. Prallt zurück. Kommt seinen angespannten Kameraden in die Quere. Weg sind sie schon wieder. Rasen davon, durcheinander. Machen wir sie so scheu?

Wir fahren weiter, holpernd. Die Steppe ist doch recht weit. Und der Weg lang und sooo schlecht. Und wo wächst das richtige Pusztagras, das man in Budapest kaufen kann wie bei uns in den Städten die Edelweiß? Die weichen, gelben Wedel. Es wächst nur im Mai und Juni, erklärt man uns. Nun ja, da ist im August nicht mehr viel zu erwarten. Ob diese Erklärung wahr ist? Immerhin nimmt man den Buben und Mädchen, die plötzlich trotz all der Einsamkeit da sind, die im Laufen angebotenen Büschel ab. Drückt ihnen eine Münze in die Hand. Ich bin im hintersten Wagen. Und bevor ich meine Münze ans Tageslicht befördert habe, will der Fuhrmann die Distanz aufholen. Legt los mit den zwei Rößlein. Der Kleine, weit hinten schon, stapft durch den Sand querein. Wir begegnen einem Mägdlein. Das beginnt nun eine erregte Zeichensprache gegen den Knaben hin. Der antwortet. Scheint verstanden zu haben, daß sein Geld bei ihr verwahrt ist.

Hie und da begegnen wir Viehherden, Tieren mit großen Köpfen und weit ausragenden Hörnern. Schöne Tiere, die da in der Nähe der Ziehbrunnen lagern. Es ist gut, im letzten Wägelchen zu sitzen. Man kann gelegentlich anhalten, ohne die Kolonne zu stören, und knipsen.

Nächster, höchst obligatorischer und durchaus nicht wegstreichbarer Programmpunkt: Mittagsmahl im Forsthaus mit Zigeunermusik. Menu: am Spieß gebratene Hähnchen, Gurkensalat mit Paprika, Reis und ungarischer Wein. Damit kein Zweifel aufkommt über die am Spieß Gebratenen, wird man gleich zuerst an die feierliche Stelle geführt, wo die 21 Hähnchen an drei Spießen über noch glühender Asche zu letzter rötlichbrauner Vollendung von zwei Kennern gedreht werden. Hätte man erst die gebratenen Hühnervögel selber tranchieren können, wäre man sich noch ungarischer vorgekommen, als es ohnehin der Fall war, da man mit etwelchem Zweifel und

restloser Begeisterung Csardas zu tanzen anfing. Die Musik war gewiß allgemein programmäßig; aber es könnte sein, daß unsere Begeisterung die aller andern Pusztabeflissenen übertrumpft hat.

Nachher kam der Clou des Pusztaprogrammes: Pusztapferde reiten. Es waren zwar weder die schönsten, noch die feurigsten, die herangebracht wurden von ein paar Bauern, aber man konnte doch ein Stück weit in die Steppe reiten auf einem immerhin ungarischen Pferd. Das Trinkgeld durfte in Naturalien bestehen. Vielleicht wären Pengös willkommener gewesen, aber die Miene meines Pferdebesitzers hellte sich beim zweiten Glas Tokaier auf und erstrahlte beim dritten in unverhehlter Freude. In der Steppe wächst ja schließlich kein Wein. Allerdings wirkt Geld eben auch da mit größerer Anziehungskraft. Man beginnt zu verstehen, wenn unser Führer sagt, zwei bis drei Jahre lang könne vom Fremdenverkehrsbüro aus dieselbe Puszta besucht werden, nachher sei sie verdorben. Das also scheint die Wir-

Donnerstag, 21. November, Poly-Tag!

kung der knipsenden, Hähnchen verzehrenden und trinkgeldgebenden Steppenbesucher zu sein. Eine Zerstörung, weniger brutal und heftig als die der Türken im 17. Jahrhundert, aber stetig und sicher.

Letzter Programmpunkt: Hirtengul'as statt Vieruhrtee, immer mit Zigeunermusik. Ha, das war so schmackhaft, daß manch einer den Paprika ohne Mißbehagen betrachtete und das unheimliche Gewürz sogar zu schätzen anfing.

Heimfahrt bei Sonnenuntergang mit dem lustigen, kleinen Bähnchen durch die erblauende Steppe. Einsames Land. Nachher wieder mit dem Autobus durch die Korn- und Maisfelder unter dem Sternenhimmel zurück. Still und beschaulich, berührt von der Weite des Horizonts und der ungewohnten Kargheit die einen, lärmend und lustig andere, Csardas und Tokaier im Gemüt. — Herta Bolleter.

CHRISTLICHE HOCHSCHULWOCHE ZÜRICH

25. bis 29. November 1935.

Noch selten erlebte man die Auswirkung der verschiedensten geistigen Zielsetzungen mit all ihren Konsequenzen so deutlich wie heute. Noch selten hat man deshalb die Bedeutung einer klaren Zielsetzung so gut gekannt und gemerkt, wie viel davon abhängt, wie heute.

Das bedeutet die entscheidungsvolle Größe und zugleich die Verantwortung unserer Zeit. Mehr oder weniger ist sich jeder Student dessen bewußt und stellt sich demgemäß jedem

Versuch einer neuen, programmatischen Zielsetzung kritisch und abwartend gegenüber. Zugleich aber weiß jeder Student, der ja gerade als Student mitten in der geistigen Auseinandersetzung mit all den brennenden Fragen unserer Zeit steht, um die dringende Notwendigkeit einer durchgreifenden Lösung, sowohl all seiner persönlichen Fragen als auch einer klaren Antwort auf alle Fragen unserer kulturellen und sozialen Probleme.

Es gehört zur vornehmsten Aufgabe all unserer akademischen Arbeit, gerade da, wo es um die letzte Zielsetzung unserer ganzen kulturellen Arbeit geht, mit verantwortungsbewußter Selbständigkeit ein eigenes, möglichst gut gegründetes Urteil zu bilden, das uns erst fähig macht, das Wagnis einer Entscheidung über die letzte Zielsetzung unseres Lebens zu treffen. Diese erste studentische Pflicht bleibt keinem von uns erspart. Sie führt uns alle zusammen, Dozenten und Studenten, weit über unsere Pflichtvorlesungen hinaus, mitten in das Wagnis einer Auseinandersetzung mit dem Leben selber.

Jede Gelegenheit einer solchen Auseinandersetzung kann uns als Studenten nur willkommen sein, besonders dann, wenn sie uns zusammen mit unsern akademischen Lehrern vor die aktuellsten Fragen unserer Zeit in ihrer ganzen Tragweite, sowohl für jeden einzelnen, als auch für die ganze geistige Lage unserer Zeit stellt.

Zum ersten Mal in Zürich soll nun durch die Initiative von Studentinnen und Studenten von verschiedenen Vereinigungen im November eine christliche Hochschulwoche für alle Studierenden beider Hochschulen durchgeführt werden.

Sie wird die seltene Gelegenheit bedeuten, daß die führenden Männer unserer Hochschulen uns Studenten so klar und umfassend als möglich zu zeigen bereit sind, was ihnen persönlich und was ihrer ganzen kulturellen Arbeit sowohl das Suchen als auch die Antwort des christlichen Glaubens bedeuten.

Daniel Witzig, stud. theol.

PROGRAMM DER CHRISTLICHEN HOCHSCHULWOCHE ZÜRICH,

25. November bis 1. Dezember 1935.

A. Abendvorträge:

Montag, den 25. November:
Prof. Dr. med. H. v. Meyenburg, Rektor der Universität: *„Die Hochschule und die Probleme unserer Zeit."*

Dienstag, den 26. November:
Prof. Dr. Emil Brunner: *„Zerfall der Gemeinschaft".*

Mittwoch, den 27. November:
Prof. Dr. iur. Max Huber, Dr. med. A. Maeder, P.-D. Dr. ing. A. Carrard: *„Was bedeutet mir der christliche Glaube?"*

Donnerstag, den 28. November:
Prof. Dr. G. Schrenk, P.-D. Dr. E. Thurneysen (Basel): *„Das Kreuz."*

Freitag, den 29. November:
Dr. W. A. Visser't Hooft, Prof. Dr. phil. T. Spoerri: *„Konsequenzen!"*

B. Nachmittagsaussprachen:

Dienstag, den 26. November:
Prof. Dr. F. Siegmund-Schultze: *„Die soziale Frage".*

Mittwoch, den 27. November:
Dr. med. Th. Bovet: *„Die sexuelle Frage".*

Donnerstag, den 28. November:
Herr H. I. Rinderknecht: *„Wie komme ich zum Glauben?"*

Freitag, den 29. November:
Prof. Dr. phil. Th. Spoerri: *„Was heißt Entscheidung?"*

SCHACHFREUNDE!

Allen Freunden des königlichen Spieles sei hiermit bekannt gegeben, daß jeder Gelegenheit hat, in studentischen Kreisen das Schachspiel zu pflegen.

Seit 1931 besteht an beiden Hochschulen der Akademische Schachklub, der sich in den ersten Jahren nach seiner Gründung eines erfreulichen und regen Betriebes befleißigte und bald gegen die 40 Mitglieder zählte. Es wurden eine Reihe von Kämpfen gegen andere Zürcher Schachvereine erfolgreich durchgeführt, und sogar Meister von internationalem Ruf konnten für Simultanvorstellungen gewonnen werden.

Leider schlief die Tätigkeit des jungen Vereins ein, als die Gründer nach bestandenen Examen Zürich verließen. Der Initiative einiger

Schachanhänger ist es zu verdanken, daß der Akadem. Schachklub im verflossenen Sommer-Semester wieder langsam zu seiner alten Blüte kam, es konnte eine ganze Reihe neuer Mitglieder gewonnen werden, und ein regelmäßiger Schachbetrieb wurde wieder aufgenommen. Neben einem internen Turnier wurden zwei Wettkämpfe gegen andere Klubs ausgetragen. Gegen den Schachklub Oberstraß erfochten wir bei 15 Partien einen 10 zu 5 Punkte-Sieg bei 8 Siegen, 4 Remisen und 3 Niederlagen. Der Wettkampf gegen den Kaufmännischen Schachverein ging aber leider mit 4½ zu 10½ Punkten für uns verloren, es langte für uns nur zu 2 Siegen und 5 Remisen. Zu unserem Schaden waren mehrere gute Spieler bei uns verhindert, und so wurde uns die Schwäche der letzten 10 Bretter zum Verhängnis, denn an den ersten 6 Brettern stand das Verhältnis bei je 1 Sieg und 4 Remisen 3 zu 3 Punkte, wobei erwähnenswert ist, daß auf Seite unseres Gegners Spieler wie Knup, Soller, Camponovo, Flatt, Schürmann etc., also Schachspieler von bester Qualität, standen. Der Akad. Schachklub ist dem Zürcher Schachverband beigetreten, und in diesem Winter-Semester wird die Zürcher Mannschafts-Meisterschaft in verschiedenen Klassen ausgetragen, woran wir uns, hoffentlich mit gutem Erfolg, beteiligen werden.

Ferner sei hier noch einiges über den internen Betrieb im Akad. Schachklub gesagt. Jeden Mittwoch, 20 Uhr, ist Spielabend in einem Extrazimmer des Studentenheimes (der jeweilige Raum ist dort am Schwarzen Brett angegeben). Die Abende sind so aufgezogen, daß Anfänger wie Fortgeschrittene in gleicher Weise auf ihre Rechnung kommen, es werden Theoriestunden, Simultankämpfe, Blitzturniere und Meisterschaften in verschiedenen Klassen abgehalten, also in jeder Weise dafür gesorgt, daß das Können der einzelnen Spieler gehoben wird.

Für besonders gute Partien ist ein Goldenes Buch vorhanden, damit auch ja gute Leistungen der Schachwelt erhalten bleiben. Bei all dem, was geboten wird, ist der Mitgliederbeitrag mit Fr. 1.80 pro Semester wirklich im bescheidenen Rahmen gehalten und wohl für jeden tragbar.

Der Schachbetrieb wird am Mittwoch, den 23. Oktober 1935, 20 Uhr, in alter Frische wieder aufgenommen, es ist jeder herzlichst eingeladen, sich unseren Betrieb einmal anzusehen, sei es nun am ersten oder an einem späteren Spielabend.

Jeder hat hier Gelegenheit, auch einmal Kommilitonen von anderen Fakultäten kennen zu lernen, es herrscht ein fröhlicher, kameradschaftlicher Betrieb zwischen uns Studenten aus allen möglichen Ländern. Im Schachkönnen sind die Ausländer momentan führend, im Witze erzählen natürlich die Mediziner.

Also, Schachfreunde, wir erwarten Euch!

Willfried Walter, phil. II.

BUCHBESPRECHUNG.

Carl Damour: Die Epochen des Protestantismus. Studien zum Kirchenbegriff. 255 S. — Verlag Paul Haupt, Bern-Leipzig 1935. Geb. Fr. 9.50.

„Wir alle sind Christen — ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, was Christentum ist", schrieb vor bald einem Jahrhundert Sören Kierkegaard (Werke I, 478), und diese Worte des großen dänischen Streiters haben wohl heute noch eine hohe Berechtigung. Der Kampf gegen das Christentum hat jedoch seither bedeutend an Schärfe zugenommen, ja sich grundsätzlich erst erhoben. Das Wissen über das Christentum blieb aber, von rühmlichen Ausnahmen abgesehen, in weiten Kreisen gleich, d. h. unbedeutend. Eine der Ursachen dieser Erscheinung war das Fehlen eines für Laien geeigneten Werkes über die Epochen des Protestantismus. Das vorliegende Buch füllt diese Lücke aus und gibt in kraftvollen, streng gegliederten Kapiteln und knappen, inhaltsreichen Sätzen eine gute Übersicht. Da die augenblickliche geistige Auseinandersetzung geradezu nach einem solchen Buche ruft, ist es eine sehr willkommene Neuerscheinung. Dem Verfasser steht eine für einen Protestanten ungewöhnlich gute dogmatische Schulung zur Verfügung; leider hat sie sich in den ersten einführenden Kapiteln (Urgeschichte, Katholizismus, Reformation) infolge der gedrängten Darstellung nicht recht entwickeln können; die Gestaltung bleibt dort zu allgemein und lose. Der Mangel wiegt indessen nicht schwer, da es über diese frühern Zeiten an guten Werken nicht fehlt. Vorzüglich und originell, zugleich der wertvollste Teil des Ganzen, stellen sich die Betrachtungen über die religiösen Denker und Strömungen des 19. Jahrhunderts dar. Hier zeigt sich auch der eigentliche aktuelle Ausgangspunkt des Verfassers: das Wissen um das tragische Ringen zwischen Idee und Wirklichkeit innerhalb der christlichen Kirche. Es ist der eigentlich furchtbare und fruchtbare Angelpunkt der europäischen Religionsgeschichte. Dieses tragische Ringen wurde weltgeschichtlich bedeutsam, als sich die weitgehenden Hoffnungen des jungen Christentums auf das bald kommende ewige Reich, der eschatologische Glaube, nicht erfüllte. Die christliche Religion erwies sich zwar dieser „historischen" Enttäuschung gewachsen; aber aus der enthusiastischen Schar der Urgemeinde entstand eine Kirche mit allen, der Weltlichkeit verbundenen Erscheinungen. Die organisierte Kirche opferte die Reinheit der Gesinnung der äußern Herrschaft; an Stelle der innern lebendigen Überzeugung traten Theologie und Dogmatik; das Christentum wurde oft der stärkste Feind der Christen. Mit Luther setzt der machtvolle Protest gegen alle Äußerlichkeit zugunsten des reinen Glaubens ein; die sichtbare Kirche sollte der unsichtbaren weichen. „Die Kirche wurde „Gemeinschaft der Heiligen", in welcher „das Evangelium richtig gelehrt wird und die Sakramente richtig verwaltet werden." Das auf die Reformation

folgende Jahrhundert, das von Damour mit dem guten Namen „Ecclesiola" zusammengefaßt wird, war erfüllt von den Bestrebungen für eine „richtige" Dogmatik und zugunsten einer wahren innern Frömmigkeit, aus der dann der Pietismus hervorging. Die Aufklärung hat, Ermüdung und Überlegenheit gegenüber allen dogmatischen Fragen zugleich beweisend, die theoretische „vernünftige" Frage nach dem Inhalt aller Religionen und dem tatsächlichen Ethos gestellt und ist dadurch zur Ausprägung des philosophischen Begriffes der Sittlichkeit gelangt. Mit größerer Intensität wurde um das eigentlich Christliche wieder im materialistischen 19. Jahrhundert gerungen: durch Schleiermacher, den Kreis um Rothe, Stahl, Kuyper, Vinet, Kierkegaard. Die Grundüberzeugung war dabei fast allgemein, daß von der Religion immer nur wenige etwas verstanden hätten (Schleiermacher) und daß ein Christ noch seltener anzutreffen sei als ein Genie (Kierkegaard); alle sind trotzdem von der Notwendigkeit der kirchlichen Institution überzeugt und suchen die bestehende Institution vor allem durch kämpferischen Geist, innere Wandlung, Musik (Schleiermacher), das Gewissen und die Gemeinde (Vinet), als ein streitbares „Korrektiv" (Kierkegaard) zu heben. Mit den Zeitproblemen, wie des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, beschäftigt sich im positiven Sinne vor allem Rothe; von England aus wurde die soziale Frage als Zentralfrage erkannt und durch den christlichen Sozialismus zu lösen versucht. Diesen Kräften, die das Christentum von innen her dem Ideal anzunähern streben, stehen andere entgegen, die den christlichen Institutionen oder Überzeugungen grundsätzlich entgegenstehen. An ihrer Spitze Nietzsche, der von der tiefen Kritik selbst zur Prophezeiung über den Untergang des Christentums übergeht und richtig die Gefahren bei den nördlichen protestantischen Nationen erkennt (Werke IV, 53); ihn apostrophiert Rosenberg (Mythos 607): „Die „christlichen" Kirchen sind aber eine ungeheuerliche, bewußte und unbewußte Umfälschung der schlichten, frohen Botschaft vom Himmelreich inwendig in uns." Man erkennt: das uralte Problem von der „andern" Seite gesehen. Die Darstellung dieser, die christlichen Kirchen grundsätzlich verwerfenden Anschauungen liegt außerhalb des Bereiches von Damours wertvollem Werke. Dieses geht vielmehr in seinen letzten Kapiteln (Die Kirche als theologisches, soziologisches, historisches Problem) auf die christlichen Denker (K. Barth, Dibelius; — Max Weber, u. a.) und die gegenwärtige Lage ein; und schließt mit dem überzeugten Bekenntnis: „Das Christentum ist heute weniger bequem zu haben als damals, als es im Gewande der Kirche ein zweifelfreies, sicheres und mächtiges Dasein führte. Es ist heute voll hineingestellt in Kampf und Anfeindung; darin allein liegt die Verheißung des Sieges."

Eduard Fueter.

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Wir gestatten uns, Ihnen die Zusammensetzung des **Kleinen Studentenrates** für das Winter-Semester 1935 bekanntzugeben.

Präsident: Paul Küng, oec.
Vizepräsident: Eugen Spieß, theol.
Aktuar: Karl Heer, med.
Quästor: Ernst Bienz, phil. II.
Beisitzer: Robert Kropf, oec.

Für die Studentenschaft der Universität Zürich,
Der Präsident: Paul Küng.

Zürich, im Juli 1935.

Büro des GStR:

Präsident: Werner Schlegel, iur., Tel. 25.879.
Vizepräsident: Ernst Rudin, phil. II.
Aktuar: Kurt Naef, theol.

VERBAND DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE ZÜRICH.

Zusammensetzung des Vorstandes für das Winter-Semester 1935/36.

Präsident: **Urs Büttikofer,** Abt. III, Klusdörfli 7.
Quästor: **Charles Schaerer,** Abt. II, Zeltweg 74.
Aktuar: **Albert Schönholzer,** Abt. VIII, Limmathaus.
I. Beisitzer: **Fritz Escher,** Abt. III, Unterengstringen.
II. Beisitzer: **Werner Weilenmann,** Abt. I, Milchbuckstr. 52.
Zimmervermittlungsstelle: Hausmeister **G. Custer.**

SPORT.

Studentinnen! Auch dieses Semester führen wir wieder ein Wintertraining für Studentinnen durch. Die Rhythmik- und Gymnastikstunden werden wie gewohnt von Frl. Häddy Wettstein geleitet, die Turn- und Spielstunden von eidg. diplomierten Turnlehrern, die selbst noch Studenten sind und sich mit Freude und Eifer zur Verfügung stellen.

Die Trainingsstunden können von allen Studentinnen der beiden Zürcher Hochschulen besucht werden, nicht nur von Mitgliedern einer akademischen Sportvereinigung. Die Trainingskarten können zu Fr. 2.— auf der Akademischen Sportkommission (ASK.), E.T.H., Hauptgebäude 47a, bezogen werden. Die Zeiten sind aus den Plakaten und Anschlägen am Sportbrett ersichtlich. Nähere Auskunft erteilt die ASK., wo auch der Sportwegweiser, der übrigens im nächsten Zürcher Student erscheinen wird, bezogen werden kann. **ASK.**

Studenten! Das diesjährige Wintertraining führen wir wieder im gleichen Rahmen durch wie das letzte. Die Stunden stehen allen Studenten der beiden Zürcher Hochschulen gegen Bezug einer Trainingskarte von Fr. 2.— offen. Der Stundenplan ist auf den Plakaten am Sportbrett angegeben. Weitere Auskunft erteilt die Akademische Sportkommission (ASK.), E.T.H., Hauptgebäude 47a. Der Sportwegweiser erscheint im nächsten Zürcher Student; er kann auch auf der ASK. bezogen werden. **ASK.**

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt:

Bansac, Henri, von Carouge (Genf).
Bleyer, Georg, von Timiscara (Rumänien).
Dubois, George-Pierre, von Le Locle (Neuenburg).
Hauri, Hans, von Reinach (Aargau).
Heinrichsdorff, Joachim, von Berlin (Deutschland).
Hohl, Hanns Ulrich, von Wolfhalden (Appenzell A.-Rh.).
Knupfer, Edy Rudolf, von Krinau (St. Gallen).
Lokay, Gerd, von Zürich.
Martin, Ernest, von Genf.
Michel, Hans, von Seewis (Graubünden).
Müller, Erwin, von Schaffhausen.
Notkin, Lydia, von Lodz (Polen).
Rocco, Alfons, von Celerina (Graubünden).
Schmid, Paul, von Zürich.
Zuberbühler, Nicolaus, von Herisau (Appenzell A.-Rh.).

Als Bauingenieur:

Armleder, Pierre, von Bardonnex (Genf).
Boßhard, Ernst, von Zürich.
Fasnacht, Erich, von Bern.
Finsterwald, Max, von Villigen (Aargau).
Luchsinger, Heinrich, von Schwanden (Glarus).
Peduzzi, Gianfranco, von Como (Italien).
Taubin, Lazar, von Riga (Lettland).
Vanoli, Anton, von Airolo (Tessin).

Als Maschineningenieur:

Baechler, Gabriel, von Audun-le-Tiche (Frankreich).
Blankart, Josef, von Luzern und Udligenswil.
Demény, Adam, von Budapest (Ungarn).
Joerg, Pierre, von Echternach (Luxemburg).
Kozanek, Vladimir, von Prerau (Tschechoslovakei).
Meyer, Jakob, von Buttisholz (Luzern).
Michael, George, von Holland.
Perrenoud, François, von La Sagne (Neuenburg).
Pomey, Adrien, von Boudry (Neuenburg).
Rimsa, Zigmas, von Ukmerge (Litauen).
Schoeller, Alexander, von Düren (Deutschland).
Terneden, Jan Adrianus, von Amsterdam (Holland).

Die nächste Nummer erscheint Mitte November. Redaktionsschluß 9. Nov.

Zuschriften sind an die Redaktion des Zürcher Student:
Max Eisenring, Scheuchzerstraße 65, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Café Old India

Tea room, Restaurant

Es empfiehlt sich bestens

E. L. SCHÜRCH-SIMONESS

CARPENTIER'S

IN ALLEN

PAPETERIEN

CERCLE-NOTES

Das billigste Kollegienheft mit auswechselbaren Blättern.

Frauenbund Zürich 6

Alkoholfreies

Restaurant

„Tanne"

Tannenstraße 15, beim Polytechnikum

Sorgfältig geführte Küche

Kollegienhefte

Lose-Blätter-Kollegbücher,
Schreib- und Zeichenutensilien
Füllfederhalter

Papeterie **Wanner** Buchbinderei

W. Münch's Nachf.

Seilergraben 37 Ecke Mühlegasse

Rabatt für Studierende

Siegel-Ringe
Familienwappen, Uhren
Gold- und Silberwaren
Verlobungs-Ringe

empfiehlt

ZIEHME-STRECK

Rüdenpl. 1 u. Limmatqual 42

Zürich 1

Restaurant

Stapferweg

das Lokal der Studenten

Nelkenstr. 21 J. Sütfeld

Süßmost naturreiner Obstsaft

Mosterei Zweifel, Höngg

Tel. 67.020

G. Temperli

Milch- und Milchprodukte

Telephon 25.993 Culmannstr. 20

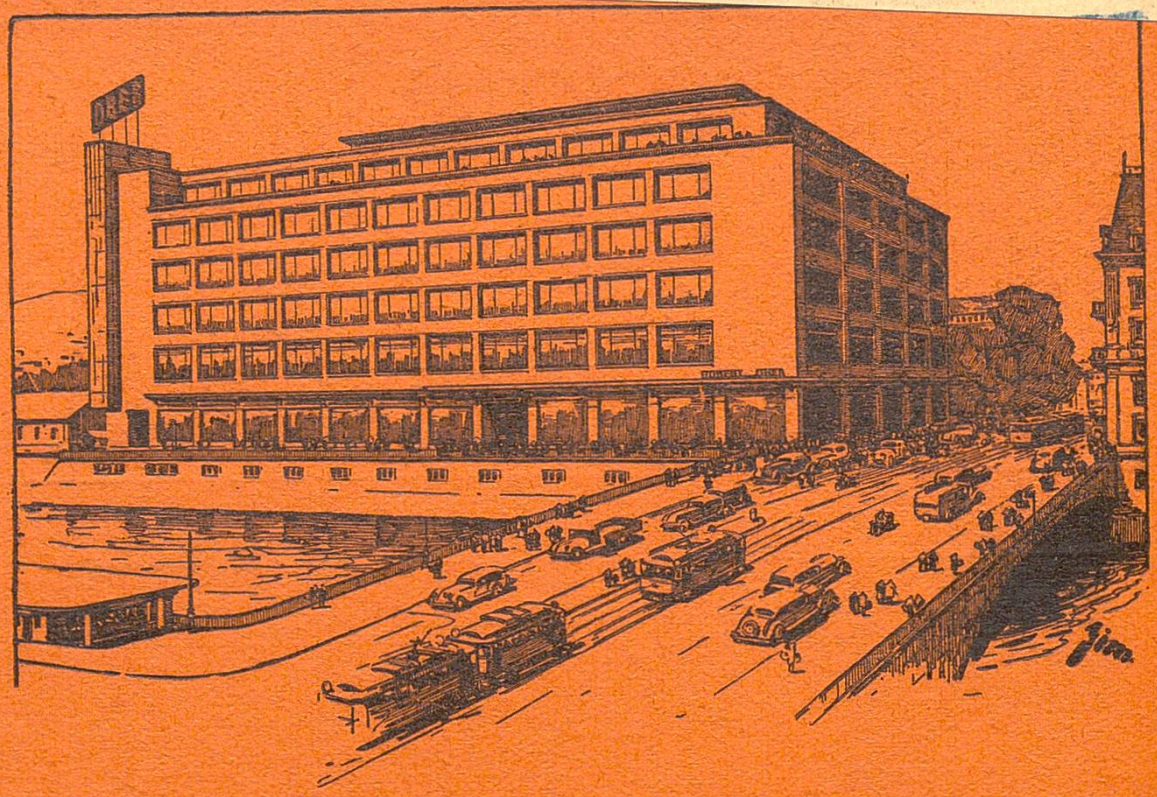
KUCH, PIANOS

Universitätstr. 53 Tel. 41.897

Stimmen und Reparieren von Pianos und Flügeln. Kostenvoranschläge gratis. Vermieten und Tauschen von Instrumenten.

A. Z. Herrn
Fräulein

An die Zentralbibliothek, Predigerplatz, Zürich



Grösstes Spezialhaus der Schweiz
für Damen- und Kinderkonfektion, Unterkleider, Wäsche, Handschuhe, Strümpfe, Mercerie, Herrenartikel, Corsets, Schürzen, Schirme, Weiss- und Baumwollwaren, Seiden- und Wollstoffe, Gardinen, Woll- und Steppdecken, Bett- u. Tischwäsche, Bébéartikel, Damen- u. Kinderhüte

ROBERT
OBER
Gessnerallee - Zürich - Sihlbrücke